

## Dieter Kapff Heidenheim zur Römerzeit: Vom Garnisonsort zum Verwaltungssitz

Das Bild von Heidenheim zur Römerzeit ist durch die archäologischen Ausgrabungen in den letzten Jahren korrigiert und stark verändert worden. Hatte anfänglich das Interesse der Forscher vornehmlich den Militäranlagen gegolten, so stehen nun mehr und mehr die zivilen Einrichtungen im Mittelpunkt. Seit den 80er Jahren ist Heidenheim ein Forschungsschwerpunkt der Landesarchäologie für die Römerzeit. Auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft beteiligt sich finanziell an der Aufarbeitung der zivilen Funde und Befunde in Heidenheim. Demnächst gibt das Landesdenkmalamt einen «römischen Stadtplan» von Heidenheim heraus, in dem auf dem Hintergrund des modernen Straßennetzes alle römischen Baubefunde und sämtliche Fundorte eingetragen sind.

Im Auftrag der Reichslimeskommission hatte 1896/97 Forstmeister Prescher die Mauern des Römerkastells erstmals planmäßig ausgegraben. Hart-

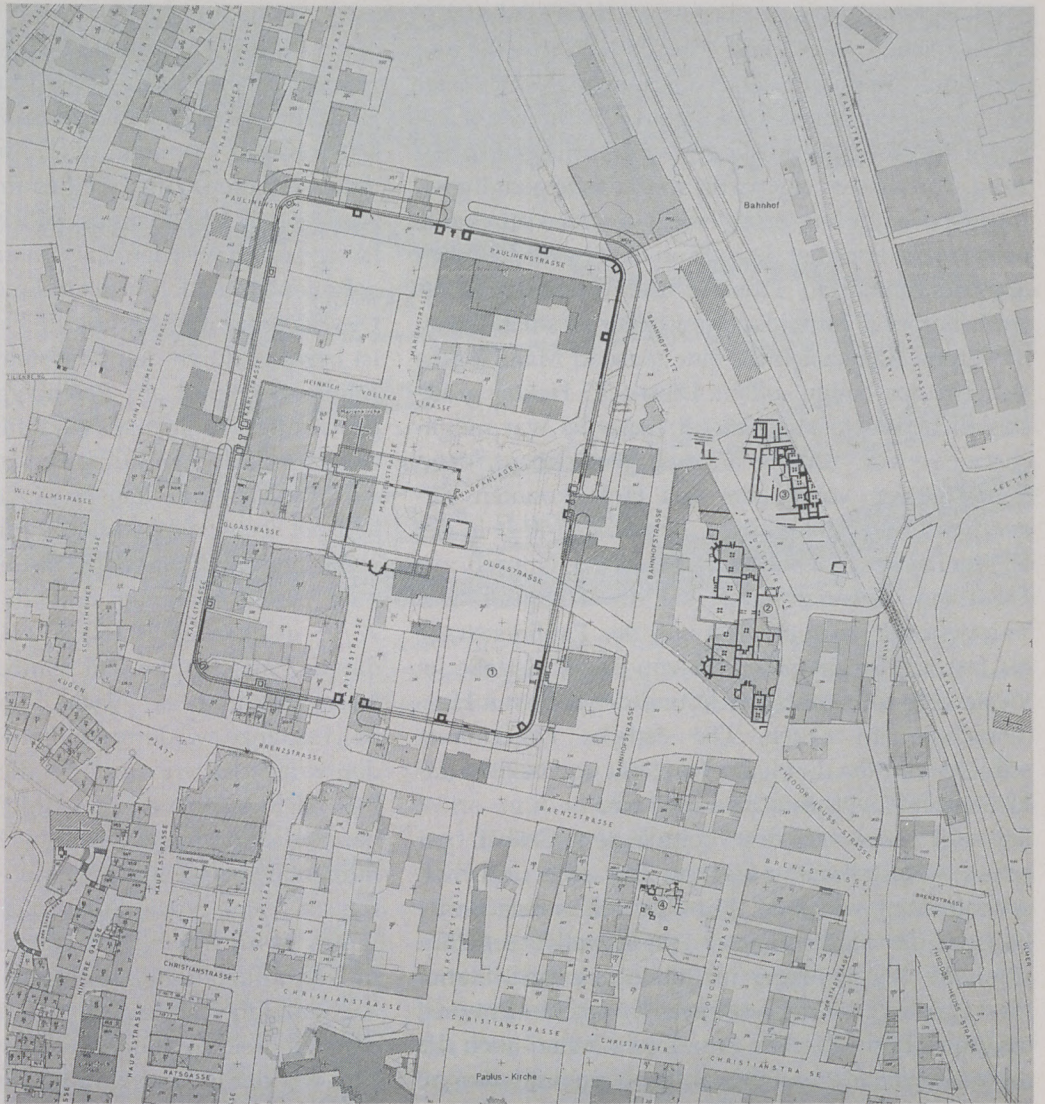
wig Zürn und Bodo Cichy vom Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart untersuchten 1961/62, 1965 und 1966 Teile des Kastells flächig. Dabei blieb die Dokumentation der Grabungsbefunde Cichys leider lückenhaft. Außer dem zentral gelegenen Stabsgebäude, drei Mannschaftsbaracken und einigen Wehrtürmen ist von der Innenbebauung des Heidenheimer Kastells wenig bekannt. Der Kenntnisstand ist also ziemlich bescheiden. Da das Kastellgelände überbaut ist, haben die Archäologen heute kaum mehr die Möglichkeit, den Dingen näher auf den Grund zu gehen.

Vor dem Jahr 90 n. Chr. hatte Kaiser Domitian den Befehl gegeben, die Reichsgrenze in Rätien nach Norden vorzuschieben. Die bisher am Südufer der Donau stationierten Truppen gaben den «Donaulimes» auf, überquerten den Fluß und rückten auf die Alb vor, wo nun der «Alblimes» entstand. Beide Limes kannten, anders als später der obergerma-



Heidenheim aus der Luft, etwa von Westen her gesehen. In der Bildmitte das große Fernmeldegebäude mit der runden Auffahrtsrampe zum Parkhaus. Im Untergeschoß des Neubaus sind im «Museum im Römerbad» Teile des Palastes erhalten. An der Friedrichstraße liegt gegenüber das Grabungsgelände mit dem Römerbad, das sich unter Bahnsteig und Gleisen fortsetzt. Links das Bahnhofsgebäude. In der Mitte am oberen Bildrand der Totenberg und an seinem Fuß die Kanalstraße und die Brenz.

In einem modernen Stadtplan Heidenheims eingetragen die Grabungsbefunde des Alenkastells, des imposanten, palastartigen Verwaltungsgebäudes (früher «Römerbad») und der tatsächlichen Thermenanlage am Bahnsteig. Südlich der Brenzstraße zwischen Bahnhofs- und Ploucquetstraße das Handwerkerviertel, in dem das Kesselflickerdepot zum Vorschein kam.



nische und der rätische, keine Steinmauer oder Holzpalisade mit Wall und Graben als Grenzmarkierung und Hindernis.

Von Günzburg an der Donau über Sontheim an der Brenz drang eine Einheit, wohl ohne auf großen Widerstand zu stoßen, das Brenztal aufwärts bis Heidenheim vor. Dort baute sie sich eine befestigte Kaserne, ein Kastell. Der Platz war klug gewählt, bilden doch das Brenztal und das nördlich anschließende Kochertal eine bequeme Möglichkeit, die Schwäbische Alb von Süd nach Nord zu durchqueren. Die «Paßhöhe» mit der Europäischen Wasserscheide liegt zwölf Kilometer nördlich Heidenheims und nur auf 507 Meter Höhe, also 200 Meter tiefer als die flankierenden Kuppen der Albhochfläche. Von der Donau wie vom Albvorland bei Aalen her war nur ein Höhenunterschied von 80 Metern zu überwinden – sanft ansteigend durchs Tal des mäandrierenden Flusses.

Durchs Brenztal führte ein prähistorischer Fernhandelsweg. Ihn, der zugleich die Einfallsroute ins Rö-

merreich sein konnte, galt es zu kontrollieren und zu sperren. Das war leicht, denn bei Heidenheim verengt sich das Brenztal zwischen Galgenberg und Schmiedeberg auf nur 200 Meter Breite. 200 Meter südlich davon, zwischen Otilienberg und Totenberg, legten die Römer ihr Kastell an. Von hier aus kann man das Brenztal auf vier Kilometer Länge überblicken und ebensoweit auch ins Stubental spähen, durch das von Westen her der Wedelbach in die Brenz fließt. Durchs Stubental führte die Straßenverbindung zum einen Tagesmarsch entfernten Nachbarkastell Urspring.

#### *Elitetruppe nach Heidenheim*

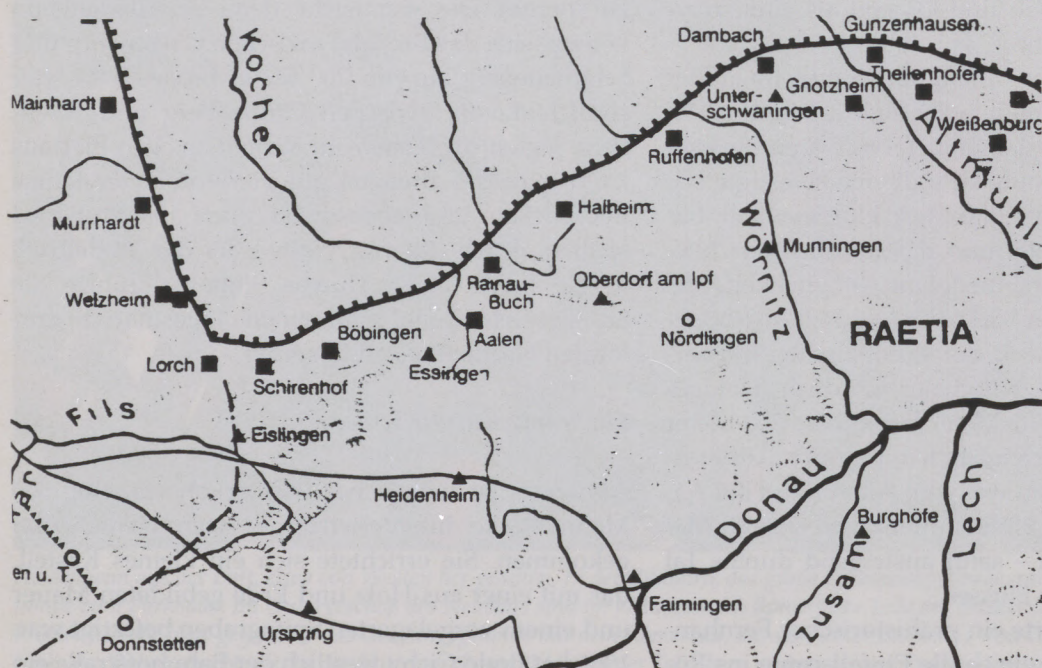
Als erstes ist wohl eine Auxiliarkohorte, eine 500 Mann starke Infanterietruppe, nach Heidenheim gekommen. Sie errichtete sich ein kleines Kastell, das mit einer aus Holz und Erde gebildeten Mauer und einem vorgelagerten Spitzgraben befestigt war. 1966 hat Bodo Cichy westlich der Bahnhofstraße ein

Stück dieser Lagerumwehrung entdeckt und auf 33 Meter Länge freigelegt. Es war die westliche Begrenzung des Auxiliarkastells, das maximal 140 Meter breit gewesen sein konnte, denn der Brenzlauf am Fuße des Totenbergs bildet die natürliche Begrenzung. Von diesem eigenartig an die Seite gedrängten Kastell, das nur kurze Zeit belegt gewesen sein kann, nehmen die Forscher deshalb an, daß es vornehmlich ein Baukommando, Pioniere und Wachmannschaften beherbergt hatte, die unmittelbar westlich davon das große Alenkastell für eine tausend Mann starke Reitertruppe bauen sollten. Dieses 5,3 Hektar große Kastell benötigte ausreichend Platz. Es war möglicherweise von Anfang an aus Stein gebaut, denn Spuren eines Vorgängers aus Holz konnten nirgendwo festgestellt werden. Das Kastell liegt in der Heidenheimer Innenstadt und war nach Norden, zur Front hin, orientiert. Dort lag das Haupttor. Das Truppenlager erstreckt sich von der Paulinenstraße bis fast zur Brenzstraße und von der Karlstraße im Westen bis zum Amtsgericht und der Höheren Handelsschule im Osten. Die östliche Lagermauer schneidet mitten durch das Forstamt und bezieht das Hellenstein-Gymnasium voll mit ein.

Die mit zwei bis drei vorgelegten Gräben geschützte Kastellmauer war mit Tor-, Eck- und Zwischentürmen versehen. Für die Zeit seines Bestehens ist das Heidenheimer Alenkastell das größte römische Truppenlager in Rätien gewesen. Stationiert war hier die stärkste Reitertruppe der Provinz, die unter den rätischen Auxiliareinheiten auch die angesehenste Formation war. Ihr Name ist bekannt: Es war die Ala secunda Flavia pia fidelis milliaria,

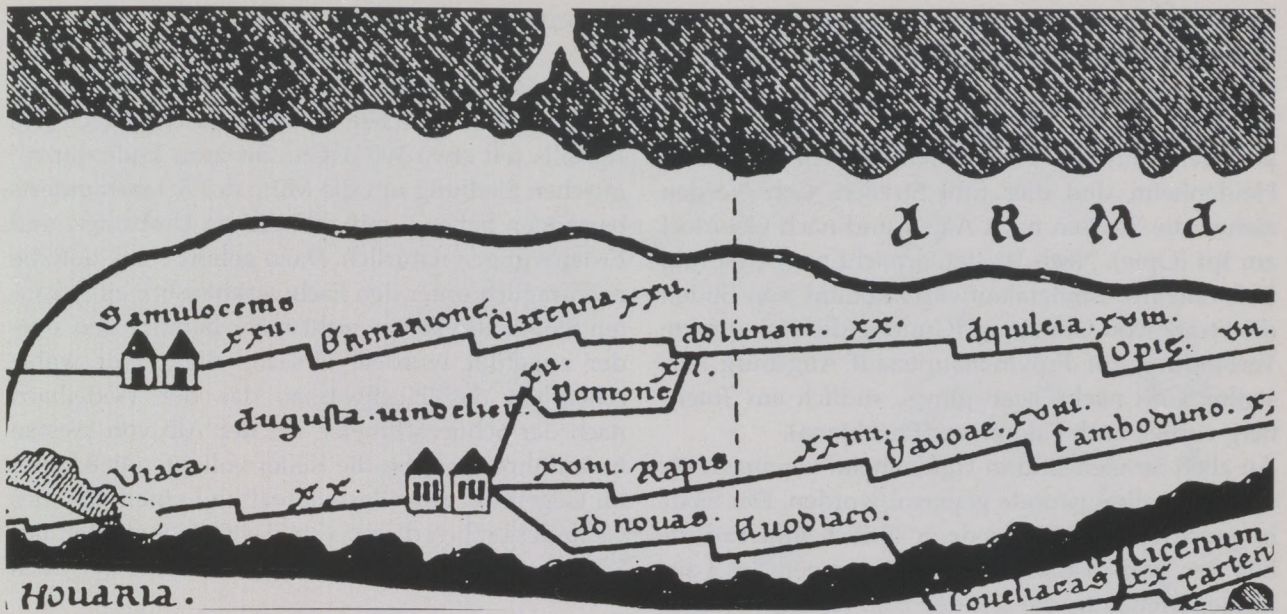
auch Ala II Flavia milliaria pia fidelis Domitiana genannt. Der Name verrät, daß es sich um das zweite Reiterregiment handelt, das tausend Mann – in 24 Schwadronen gegliedert – umfaßte und vom flavischen Kaiser Domitian den Ehrenbeinamen «pia fidelis» erhalten hatte, weil es im Jahre 88/89, beim Aufstand des Saturninus, pflichtgetreu und zuverlässig zum flavischen Kaiserhaus gehalten und ihm geholfen hatte, den Aufstand niederzuschlagen.

Die Stationierung der Ala II Flavia in Heidenheim ist bezeugt durch den Grabstein des Reitersoldaten Julius, der 1902 am Totenberg gefunden wurde, durch mehrere Stempel der Militärziegelei der Ala, mit dem sie ihre Produkte kennzeichnete, und durch ein Militärdiplom, das ein Angehöriger dieser Einheit bei seiner ehrenvollen Entlassung nach 25 Jahren Dienst erhalten hatte. Ziegelstempel aus Günzburg lassen erkennen, daß die Ala dort im Jahre 77/78 gelegen hatte. Die Ala II Flavia ist übrigens die einzige Truppe am ganzen Alblimes, deren Name bekannt ist. Nach dem Jahr 150, als die Reichsgrenze wiederum ein Stück weiter nach Norden vorgeschoben wurde, ist die Heidenheimer Einheit nach Aalen verlegt worden. Auch dort ist sie namentlich nachgewiesen. Eine Bauinschrift am monumentalen und repräsentativen Stabsgebäude im Kastell Aalen sowie Ausbauarbeiten am rätischen Limes lassen sich exakt in die Jahre 163/64 datieren. In Aalen blieb die Reitertruppe, die als vornehmste Auxiliareinheit in Rätien galt und deren Kommandant, ein Reiterpräfekt, ebenso aus dem Ritterstande kam wie der in Augsburg residierende Provinzstatthalter, bis zum Fall des Limes um 260.



*In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts war Heidenheim Etappenort. Die Grenze des römischen Imperiums lag nun weiter nördlich. Aalen hatte die militärische Funktion Heidenheims übernommen.*

*Dreiecke: bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts aufgehobene Kastelle. Quadrate: in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bestehende Kastelle. Die strichpunktierte Linie ist die Provinzgrenze zwischen Obergermanien und Rätien.*



«Aquileia XVIII» 18 Meilen bis Opie – ist auf der Peutinger-Tafel oben zu lesen. An der stark schematisch wiedergegebenen Straßenverbindung ist die Station mit einem Knick angedeutet. Die Abzweigung nach Augsburg (Augusta vindelicum, mit zwei Häuschen markiert) hat der Abschreiber dieser Karte fälschlicherweise nach Urspring verlegt. Die Bergkette unten stellt die Alpen dar.

### Symbiose von Kastell und Dorf

Wo immer römische Truppen für längere Zeit Quartier nahmen, entstand alsbald eine Zivilsiedlung. Im Kastelldorf (vicus) lebte der Anhang der Soldaten. Das war zum einen die Familie. Zwar durften die Krieger offiziell nicht verheiratet sein – das war ihnen erst nach der ehrenvollen Entlassung aus dem Militärdienst erlaubt –, doch hatten sie natürlich ihre Lebensgefährtinnen und oft eine ganze Schar von Kindern. Zum andern lebten mit und vor allem vom Militär Zivilisten beiderlei Geschlechts aus der breitgefächerten Dienstleistungsbranche:



Römische Kastelle am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. Der «Alblimes» (Oberdorf – Heidenheim – Urspring – Donnstetten) in Rätien war über das kurze Stück «Lautertallimes» (Dettingen/Teck) mit dem obergermanischen «Neckarlimes» (Köngen – Cannstatt – Benningen – Walheim) verbunden. Das Kastell Eisingen wurde erst im frühen 2. Jahrhundert angelegt und schützte den dann kürzer gewordenen Weg vom Neckar an die Donau.

Wirte und allerlei Unterhaltungskünstler, Dirnen und Handlanger, die im öffentlichen oder privaten Auftrag Arbeiten erledigten, Handwerker und Händler, welche die Truppe und die Dorfbewohner mit allem Benötigten versorgten. Dem einzelnen Soldaten wurde zwar vieles vom Militär gestellt. Auch besaß die Truppe eigene Werkstätten. Hatte der Soldat aber Sonderwünsche, wollte er Luxusgüter oder Spezialanfertigungen, wandte er sich an die Handwerker und Händler im Vicus. Schneider und Waffenschmiede, Schuster, Weber, Gerber und Färber, Schreiner, Wagner und Knochenschnitzer, Feinschmiede und Juweliere, Ziegler und Maurer, Töpfer, Kalkbrenner und Schlosser sind in Kastellvici nachgewiesen. Die Händler sorgten auch für den Absatz der mitgebrachten Kriegsbeute, bis hin zu Gefangenen, die als Sklaven verkauft wurden. Handwerker arbeiteten Souvenirs um. Einer im Vicus hatte die Werksvertretung für einen Hersteller von Terra sigillata, dem römischen Porzellan. Ein anderer bot besondere Ölarten aus Spanien an. Ein dritter machte mit seinen Südfrüchten Umsatz. Fuhrleute und Schiffer – die Brenz war schiffbar und verband Heidenheim über die Donau mit dem Balkan – sorgten für den Transport auch über weite Strecken.

Landwirtschaft ist in nennenswertem Umfang vom Vicus aus nicht betrieben worden. Die Nahrungsmittelproduktion war Sache der Gutshöfe, der villae rusticae, die im Umland wie Pilze aus dem Boden schossen. So lebten sie im Vicus alle vom Sold der römischen Auxiliarsoldaten und von Militär-

aufträgen. Und die Truppe ihrerseits war auf die Dorfbewohner angewiesen. Eine Form von Symbiose.

Die Kastelldörfer erstreckten sich regelmäßig entlang den Römerstraßen, die zum Kastell führten. In Heidenheim sind dies fünf Straßen. Gen Norden ziehen die Straßen nach Aalen und nach Oberdorf am Ipf (Opie). Nach Westen erreicht man Urspring (Ad Lunam). Brenztalaufwärts kommt von Süden die Straße von Günzburg (Guntia), die eine direkte Verbindung zur Provinzhauptstadt Augsburg herstellte. Und nach Osten ging's, südlich am Totenberg vorbei, nach Faimingen (Phoebiana).

An allen Straßen sind in Heidenheim vereinzelt römische Siedlungsfunde gemacht worden. Der Siedlungsschwerpunkt lag jedoch südlich und südöstlich des Alenkastells. Die Ausgrabungen des Landesdenkmalamts, die seit den 80er Jahren von Dieter Planck und Britta Rabold geleitet werden, haben dies bestätigt und zugleich zu neuen überraschenden Ergebnissen geführt. Nur wenig bekannt war bisher von der ersten Siedlungsphase des Kastelldorfs, das kurz nach der Anlage des Kastells entstand. Mit der Schmalseite zur Straße standen die typischen, langgestreckten Fachwerkhäuser, die bis zu 9 Meter breit, aber oft 30 Meter lang waren. Zur Straße hin lagen die Räume mit Publikumsverkehr, der Laden oder die Werkstatt, nach hinten hinaus die Privaträume. Hinter dem Haus befand sich der Gemüsegarten, ein Brunnen und die Latrine. So hat Britta Rabold an der Ecke Brenz- und Ploucquetstraße die Situation vorgefunden.

Auch wenn nur noch Wand- und Entwässerungsgräbchen, dunkle Verfärbungen im Erdreich und verkohlte Dielenbretter oder massive Estrichböden die Lage der Streifenhäuser verraten, so sind die Verhältnisse für die erfahrene Archäologin doch völlig klar. Die Häuser waren auf die ost-westlich verlaufende Brenzstraße ausgerichtet, unter der schon lange die alte Römerstraße vermutet wird. Die Orientierung der Häuser ergibt sich nicht zuletzt auch aus der Lage der steingemauerten Keller, die sich im hinteren Bereich der Fachwerkhäuser befanden. Nur ein einziger Keller hatte seinen Eingang nicht nach Norden, sondern nach Osten zu. Das dazugehörige Haus war auf eine zur Brenzstraße im rechten Winkel verlaufende Straße orientiert. Mit Steinen ausgekleidet waren viereckige Schächte im Hof- oder Gartenbereich hinter den Reihenhäusern. Die Archäologen deuten sie als Latrinen. Daß sie nicht sehr weit von einem Trinkwasserbrunnen entfernt liegen, darf nicht erstaunen. Bis weit in die Neuzeit hinein hat man derartige Hygiene-Probleme nicht sehr ernst genommen.

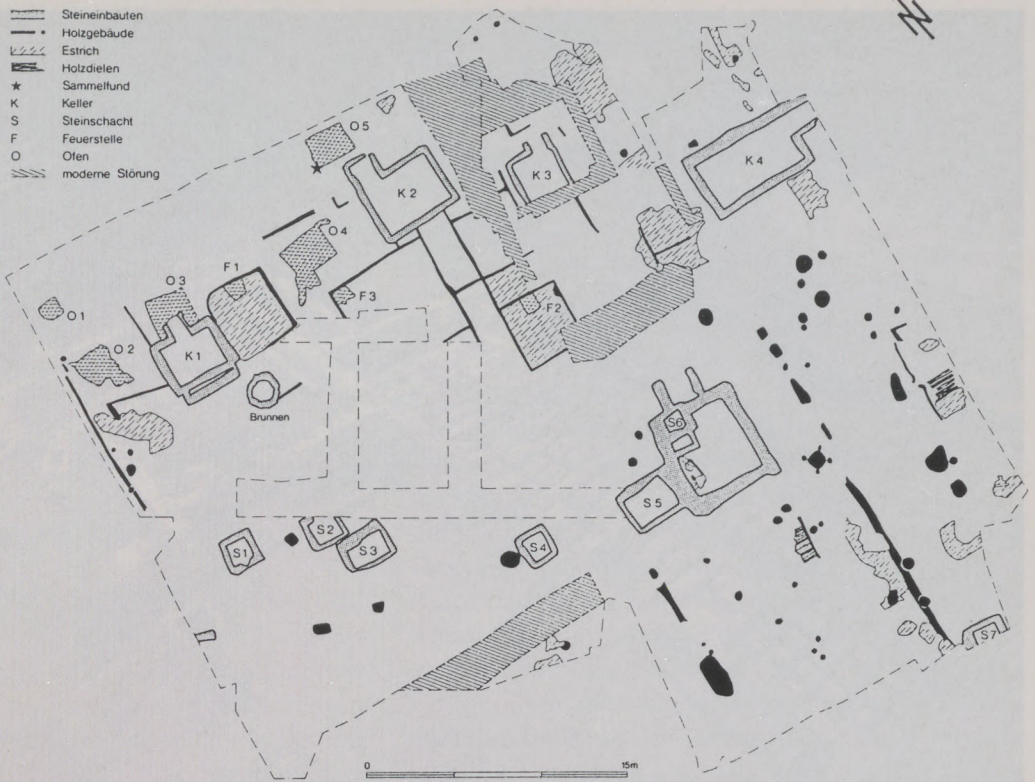
## Fachwerkhäuser und Steingebäude

Die Auswertung der Funde und Befunde hat ergeben, daß die typischen Streifenhäuser südlich des Kastells seit etwa 100 n. Chr. bis zum Ende der römischen Siedlung um die Mitte des 3. Jahrhunderts bestanden haben – mit zahlreichen Umbauten und Erneuerungen natürlich. Dazu gehört etwa, daß die nachträglich unter den Fachwerkhäusern eingebauten Steinkeller später nicht mehr benutzt und wieder zugefüllt wurden. Ursache dafür war wahrscheinlich das Hochwasser, das der Wedelbach nach der Schneeschmelze auf der Alb von Westen heranzuführte und das die Keller vollaufen ließ, denn im Gegensatz zum Kastellareal und einem Teil des Geländes östlich davon war das Gebiet südlich des Kastells nicht hochwasserfrei. Nachdem der Bach



Wahrscheinlich vom Paradehelm eines Reiters stammt dieser aus Bronze gegossene Adler, der im Heidenheimer Kastell gefunden wurde. Er ist 6,5 Zentimeter hoch. Der Adler (aquila) ist das Hauptfeldzeichen römischer Legionen gewesen und symbolisiert Kaiserhaus und Jupiter.

Grabungsplan vom Handwerkerortel an der Brenz-/Ploucquetstraße. Die Kellerhäuse weisen mit einer Ausnahme alle zur Brenzstraße und geben so die Ausrichtung der Häuser an. Der Fundort des Altmetalldepots ist mit einem Stern markiert.



ihnen einige Male die Vorräte im Keller vernichtet hatte und sie nasse Füße bekommen hatten, haben die Bewohner lieber auf die Annehmlichkeiten eines kühlen Kellers verzichtet.

Holzbauten aus der frühen Zeit des Kastellorfes sind auch östlich der Reiterkaserne zum Vorschein gekommen. Dichte Fachwerkbebauung auch hier, konstatierte die Archäologin Britta Rabold bei der Rettungsgrabung an der Friedrichstraße beim Bahnhof, wo ein Bürogebäude mit Tiefgarage entsteht. Da über den Holzhäusern später Steinbauten errichtet wurden, ist das Erkennen der ursprünglichen Grundrisse mitunter schwierig, gelegentlich gar unmöglich. Immerhin konnte an den Bahnhofsplatz angrenzend ein 18 mal 9 Meter großes Gebäude untersucht werden, das in 9 Quadratmeter große Räume aufgeteilt war, die beidseits eines Ganges aufgereiht lagen. Über die Nutzung dieser Kammern, etwa als Gastzimmer oder Bauarbeiterunterkunft, als Krankenstube oder als Gefängniszelle, ist noch keine gesicherte Aussage möglich. Etwas größer war ein zweites Fachwerkgebäude, das südlich davon liegt und ebenfalls eine Reihe von allerdings etwas größeren Räumen aufweist, die von einem Korridor aus betreten werden konnten. Östlich schließt sich daran ein drittes Holzhaus an. Im Süd-

teil der Grabungsfläche kamen Grundrisse von drei weiteren Fachwerkhäusern zutage. Den Archäologen gelang es sogar, im Norden der Grabungsfläche die alten Parzellengrenzen zu erkennen. Zäune oder Mäuerchen hatten die schmalen Grundstücke voneinander geschieden.

Die Häuser der frühen Vicus-Zeit sind alle nord-südlich ausgerichtet, auf die vom Osttor des Heidenheimer Kastells in Richtung Brenz führende Straße oder eine parallel dazu verlaufende. An diese generelle Ausrichtung halten sich auch die Steingebäude, die mit wachsendem Wohlstand der Dorfbewohner statt der Holzbauten in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts errichtet wurden. Dann aber hat Heidenheim eine städtebauliche Umorientierung erlebt, wie man sie bis vor wenigen Jahren nicht für möglich gehalten hätte: Das Dorf wurde formal und inhaltlich völlig umgedreht, der Blick ging nun nach Osten. Ex oriente lux! Das betrifft jüngere Holzhäuser und Steinbauten gleichermaßen, die im 2. und 3. Jahrhundert nebeneinander bestanden. Die Änderung der Bebauungsrichtung ging mit einer Änderung der Verkehrsführung einher. Straßen wurden aufgehoben und die Fläche überbaut, bestehende Häuser abgerissen und neue Straßen und Plätze darübergeführt.



*Damit Eis und Schnee das noch gut erhaltene Mauerwerk des römischen Monumentalbaus nicht zerstören können, ist es bis zur nächsten Grabungskampagne mit Plastik und Styropor winterfest gemacht worden. Der Römerpalast geht unter dem langgestreckten Gebäude an der Friedrichstraße weiter.*

### *Die Wende: Aderlaß und Blüte*

Was war geschehen? Um die Mitte des 2. Jahrhunderts ist, wie schon erwähnt, die Ala II Flavia in ihre neue Garnison nach Aalen umgezogen. Wie in diesen Fällen üblich, zog auch ein großer Teil der Vicusbewohner mit der Truppe nach Aalen um, wo alsbald ein neues Lagerdorf entstand. Nicht nur die Soldatenfrauen und -liebchen, auch die Marketen-der, all jene, die vom Sold der Troupiers lebten, waren «truppentreu», zogen dem Gelde nach. Persönliche Bindungen, Freundschaften, spielten sicher auch eine Rolle, aber die wirtschaftlichen Notwendigkeiten gaben vor allem den Ausschlag. Der Vicus Heidenheim spürte den personellen und wirtschaftlichen Aderlaß. Das Dorf wurde kleiner, die Bevölkerung schrumpfte drastisch. War das das schleichende Ende der Römersiedlung, wie man dies bisher angenommen und mit Beispielen von anderen Kastellvici am Alblimes belegt hatte?

Daß der Vicus das Kastell überlebte, hängt wohl damit zusammen, daß sich das römische Heidenheim in den Jahrzehnten friedlicher und stetiger Aufwärtsentwicklung zu einem Markt für das ganze

Umland entwickelt hatte. Hier wurden die landwirtschaftlichen Produkte vermarktet, die in den zahlreichen Gutshöfen, vor allem im Donautal und im Ries, geerntet wurden. Hier versorgten sich andererseits die Gutshofbewohner mit gewerblichen Waren, die sie nicht selbst herstellen konnten. So entstand eine gegenseitige Abhängigkeit, die einigen Händlern und Handwerkern, die im Heidenheimer Vicus geblieben waren, ein Einkommen und Überleben sicherte. Der Vicus war auch Mittelpunkt regionalen öffentlichen Lebens gewesen. Bezugspunkt für die Umlandbewohner, die sich nicht so leicht umgewöhnen konnten. Inwieweit daneben die Eisengewinnung, Verhüttung und Verarbeitung eine Rolle gespielt haben, ist nicht anzugeben. Heidenheim lag mitten im schon zur Keltenzeit ausgebeuteten Erzrevier. Deshalb wird Erzgewinnung auch zur Römerzeit vermutet, ist bisher aber noch nicht nachgewiesen.

Auch der römische Staat konnte auf den Vicus nicht verzichten. Er benötigte für das dauerhaft befriedete Limes-Hinterland einen Verwaltungsmittelpunkt in der Etappe. Hierhin mußten die Steuerpflichtigen ihre Naturalabgaben abliefern. Auf dem

Kastellgelände sind nach dem Wegzug der Truppen die Principia als Bürogebäude und vor allem die Speicherbauten noch eine geraume Zeit weiterbenutzt worden. Ähnlich wie bei unserem Raumordnungsverfahren ist damals Heidenheim zum Mittelzentrum bestimmt worden. Üblicherweise wählten die Römer dafür Vici aus, die bei einem besonders großen Kastell lagen oder eine besonders vornehme Truppe als Nachbar hatten. Beides sprach für das Vorhandensein einer gewissen Infrastruktur, einer ordentlichen Wirtschaftskraft und Attraktivität. Beides traf auf Heidenheim mit seiner Tausend-Mann-Reitertruppe zu. Die günstige Verkehrslage kam noch dazu.

#### *Aquileia wird mit Monumentalbauten aufgewertet*

Der Ausbau zum Mittelzentrum – rechtlich blieb der Vicus ein Dorf, wurde dadurch nicht zur Stadt – erforderte den Aufbau einer Zivilverwaltung, die Einrichtung oder den Ausbau vorhandener zentralörtlicher Funktionen im kulturellen, religiösen und wirtschaftlichen Bereich. Das Mittelzentrum Heidenheim nannten die Römer vermutlich Aquileia. Dieser Name taucht auf der Tabula Peutingeriana auf, einer Straßenkarte für das römische Imperium, die in einer Abschrift des 12. Jahrhunderts überliefert ist, aber auf Angaben des 2. bis 4. Jahrhunderts beruht. Der Augsburger Patrizier Peutinger hatte sie in seinem Besitz. Auf der Karte liegt Aquileia an der Straße zwischen Ad Lunam (Urspring) und Opie (Oberdorf am Ipf), was auf Heidenheim ja zutrifft. Auch die Entfernungsangaben 20 Meilen – das sind knapp 30 Kilometer – nach Urspring und 18 Meilen – knapp 27 Kilometer – nach Oberdorf entsprechen ungefähr der Wirklichkeit.

Heidenheim war der Sitz einer Gebietskörperschaft mit beschränkter Selbstverwaltung (civitas), die mehrere Landkreise heutiger Größe umfaßte: Das ganze Gebiet zwischen Limes im Norden und Donau im Süden gehörte dazu. Im Westen erstreckte es sich auf die Schwäbische Alb bis zur rätisch-obergermanischen Provinzgrenze. Im Osten bezog es wohl noch das fruchtbare Nördlinger Ries mit ein. Der ganze Landstrich mit seinen allerdings nur wenigen tausend Einwohnern – Genaues läßt sich über die Bevölkerungszahlen nicht sagen – wurde nun von Heidenheim aus verwaltet. Daß Heidenheim Vorort und Verwaltungssitz einer Civitas war, kann man freilich nur erschließen. In ganz Rätien ist bis heute keine einzige Civitas nachgewiesen, vier Orte werden jedoch als Civitas-Vororte vermutet. Ganz anders in der Nachbarprovinz Obergermanien, hier sind allein in Baden-Württemberg sechs

römische Mittelzentren bekannt, und einige weitere werden vermutet. Nachbarn der Civitas Heidenheim war eine obergermanische, deren Hauptort in Stuttgart-Bad Cannstatt gesucht wird, und eine rätische, deren Sitz in Faimingen an der Donau vermutet wird. Die römischen Verwaltungsstrukturen in Rätien sind noch wenig erforscht.

Militär ade! Heidenheim begann sein zweites Leben als provinzial-römischer Verwaltungssitz. Das machte sich – heute ist das nicht viel anders – gleich durch eine rege Bautätigkeit bemerkbar. Politik und Verwaltung drängten auf großzügige, repräsentative Bauten, eine neue öffentliche Badeanstalt mußte her. Auf die Spuren dieser Monumentalbauten aus der Nachkastellzeit stieß Dieter Planck, als die Bundespost zwischen Friedrichstraße und Theodor-Heuss-Straße eine neue Fernmeldezentrale baute und dadurch große Rettungsgrabungen notwendig wurden. Anfang der 80er Jahre kam dabei ein rund 80 Meter breiter und wohl fast ebenso langer Monumentalbau zum Vorschein, der aus vielen, allesamt beheizbaren Räumen und einer langen Halle bestand, die sich westlich an einen 20 mal 20 Meter messenden Innenhof anschließen. Die Westfront ist im Norden und Süden durch große Apsiden repräsentativ gestaltet. Die Apsiden und die umfangreichen Heizungseinbauten bewogen damals die Archäologen, das erst zu einem Viertel ausgegrabene ungewöhnliche Bauwerk als Thermenanlage zu bezeichnen. Ein Teil der eindrucksvollen Architektur ist im Untergeschoß des Fernmeldegebäudes im «Museum im Römerbad» konserviert und zu besichtigen.

Heute weiß man, daß das Römerbad kein Bad, sondern ein Palast war, ein Dienstsitz und Verwaltungsgebäude vermutlich eben für die Civitas, denn wer anders als die öffentliche Hand hätte die immensen Baukosten dafür aufbringen können? Das Gebäude ordnet sich nicht dem kastellzeitlichen Bauschema unter: Es hat Eingang und Schaufront, die freilich östlich der Friedrichstraße liegen und damit nicht ausgegraben werden konnten, im Osten, der Brenz zu, die damals ein wichtiger Verkehrsweg war. Der um die Ost-West-Achse symmetrisch angelegte Prachtbau hat verschiedene Bauphasen erlebt. Noch ehe er fertig war, ging's schon los mit der Reparatur. Die Baumeister hatten übersehen, daß der neue Palast nicht hochwassersicher war, und deshalb mußten sie den Baugrund nachträglich um einen Meter anheben. Wer dächte da nicht an den Schürmann-Bau in Bonn? Nach Osten ausgerichtet sind auch zwei Gebäude, die im und vor dem Kastell an seiner Südostecke errichtet wurden. Eines ist 20 mal 14 Meter groß, ein stattli-



ches Steinhaus mit einer großen Eingangshalle – gegenüber dem benachbarten Monumentalbau aber doch eher bescheiden. Es war schon 1966 entdeckt worden. Nach dem Abzug der Truppen blieb das Kastellgelände nicht länger militärischer Sperrbezirk. Es war nun für die Öffentlichkeit zugänglich. Man konnte sich dort Grundstücke kaufen und bauen. Die Kastellmauern wurden als «Steinbruch» für die Gewinnung von günstigem Baumaterial freigegeben.

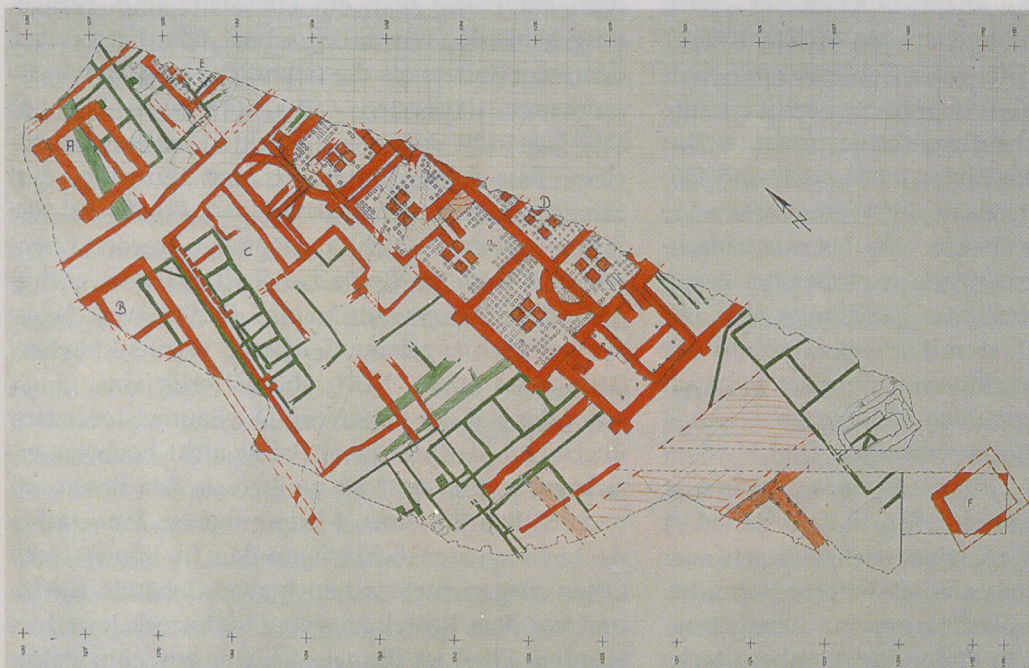
### *Die Bahn fährt übers Römerbad*

Das richtige Römerbad des nachkastellzeitlichen Vicus Aquileia hat Britta Rabold an der Friedrichstraße angegraben: in der Zeichnung Gebäude D. Es ist in Nord-Süd-Richtung 40 Meter lang und hatte eine repräsentativ gestaltete Südfassade. Für die großangelegte, zum benachbarten Monumentalbau passende Thermenanlage mit 1,2 Meter dicken Mauern war eigens ein Stück Straße aufgehoben und die Zufahrt vor die Südseite verlegt worden, wo die aus Richtung Kastell kommende Straße in einen betonierte Platz mündete. Auch das Bad, das nur zu einem Teil ausgegraben werden konnte – der Rest liegt unter dem Bahnsteig beziehungsweise unter den Gleisen, wenn er nicht beim Bahnbau beseitigt wurde –, weist gegen Westen zwei Apsiden als gestalterisches Architekturelement auf. Das Bad erlebte zwei Umbauphasen. Letztlich wurden die Apsiden verfüllt und kleinere Wohn- und Wirt-

schaftsräume angebaut. Das Raumprogramm für das Bad ist reduziert, Heizung eingespart worden. Das sind Zeichen des wirtschaftlichen Niedergangs im 3. Jahrhundert, wie sie auch andernorts festgestellt werden können.

An der Friedrichstraße in Heidenheim kamen ferner noch ein mit 35 Quadratmeter Fläche verhältnismäßig kleines Speichergebäude (A) sowie weitere Steingebäude (B, C, E, F) zutage, die nur in Teilen ergraben und deren Abmessungen und Zweckbestimmungen daher zunächst noch nicht klar sind. Aus Holz gebaut, aber sorgfältig mit Kalk verputzt war ein Fachwerkhaus, das vier Räume hat. Sie sind von einem Gang aus erreichbar und besaßen alle einen aufwendigen Estrichboden. In zwei Räumen konnten Feuerstellen nachgewiesen werden.

Die kleinparzellierte Siedlungsstruktur für die Handwerker und Kastellbürger ist nach dem Abzug des Militärs aufgehoben worden. Für die Großbauten im neuen «Regierungsviertel» der Gebietskörperschaft in Aquileia benötigte die öffentliche Hand große Flächen. Dort war kein Platz mehr für kleinbürgerliche Privathäuschen. Das Handwerker- und Kastellviertel lag nun südöstlich des Kastellgeländes, an der Brenz- und Ploucquetstraße. Ein Geschirrhändler hatte dort sein Depot, und mehrere Schmiede ließen ihre Essen rauchen. Wegen der Brandgefahr durften sie sich nur am Ortsrand niederlassen. Fünf große gewerblich genutzte Öfen wurden hier ausgegraben.



*In das verwirrende Nebeneinander und Übereinander von Grundrissen im Grabungsgelände an der Friedrichstraße müssen die Archäologen bei der Auswertung Ordnung bringen. Holz- und Steinbauphase sind mit unterschiedlichen Farben und Signaturen wiedergegeben, die Straße durch Schraffur angedeutet. Die Gebäude A, B, C, E und F und die Römertherme D sind im Text erwähnt.*

Die südliche Apsis des Römerbades von Norden her gesehen, mit zwei der vier später vorgebauten Räume, die mit Fußbodenheizung (Hypokaustanlage) ausgestattet waren. Das Mauerwerk verschwindet unter dem Bahnsteig.



#### Antiquitäten vom Kesselflicker in Heidenheim

In diesem Handwerkerviertel machte die Archäologin Britta Rabold eine besonders interessante Entdeckung. Die Ausgräber waren unversehens in der Werkstatt eines Kesselschmieds gelandet. Unmittelbar neben einem großen, zwei mal ein Meter messenden Ofen mit zwei birnenförmigen Feuerplatten kamen vierzehn Bronzegefäße sowie allerlei Alteisen und zahlreiche Münzen zutage. Die Gefäße hatten platzsparend ineinandergestellt in einer kleinen Grube gelegen, die sich im rückwärtigen Vorratsraum eines Hauses befand. Eine dicke Rußschicht und Brocken von durch die Hitze angezeigtem Lehm der Wände verriet den Archäologen, daß die Gegenstände nicht als Schatz vergraben, sondern beim Einfall der Alamannen, die das Fachwerkhaus in Brand setzten, unter dem Brandschutt des eingestürzten Hauses verschüttet worden waren und dort bis heute verborgen blieben. Die nähere Untersuchung der Bronzegefäße und



Noch drei Steinlagen hoch ist der Ansatz der Kuppelwand über dem Ofen erhalten, der auf dem Gelände der Brauerei Neff an der Ploucquetstraße zum Vorschein kam. Deutlich zu sehen sind die Lochtinne und der Feuerkanal.



Eine Auswahl von Funden aus dem Altmetalldepot des Kesselflickers: Zwei Eimer, zwei Kessel und ein Bronzebecken, zwei niedere Kannen mit Dreipaßmündung und eine hohe Wasserkanne mit Klappdeckel (der Deckel fehlt), zwei Krüge, einer davon mit nachträglich ange-setzten Füßchen und reich verziertem Henkel, sowie der acht Zentimeter hohe kugel-gelige Parfümflakon.

Gefäßteile bestätigte diese Ansicht. Denn sie ergab, daß alle Gefäße beschädigt waren, Bruchstellen und Löcher aufwiesen, daß Teile fehlten. Es handelt sich um die letzten Reparaturaufträge eines Kesselflickers, die umständehalber unerledigt liegengeblieben waren, und um sein Ersatzteildepot, aus dem er auch ausgefallene Kundenwünsche befriedigen konnte. Was schließlich nicht mehr zu flicken, umzuarbeiten oder weiter auszuschlachten war, wurde eingeschmolzen. Denn Metall war wertvoll, Bronzegeschirr teurer als solches aus Keramik oder Holz. Kein Wunder, daß man Beschädigtes nicht gleich wegwarf, sondern immer wieder zu reparieren suchte. Manche Fundstücke waren gleich mehrfach ausgebessert worden.

Im Altmetalldepot fanden sich zwei große Eimer, einer davon mit Füßchen, zwei größere Kessel und ein kleiner mit Aufhängevorrichtung, eine Schale und ein Bronzebecken, dessen Griff mit Blattwerk und Blüten verziert war. Von den drei aufgefundenen Kannen hatten zwei eine Dreipaßmündung und die dritte einen Klappdeckel wie bei einem Bierseidel. Ferner wurden drei Krüge geborgen, von denen der größte auf Füßchen steht, die als Löwenpranken geformt sind. Sein reich verzierter Henkel war an der Attache mit einem tanzenden Amor geschmückt. Eine Zierde der Tafel war ganz

sicher ein enghalsiger, birnenförmiger Krug, dessen Bauch mit goldfarbigen Verzierungen auf silbrig verzinntem Hintergrund versehen war.

#### *Wohlstand im Verwaltungsmittelpunkt*

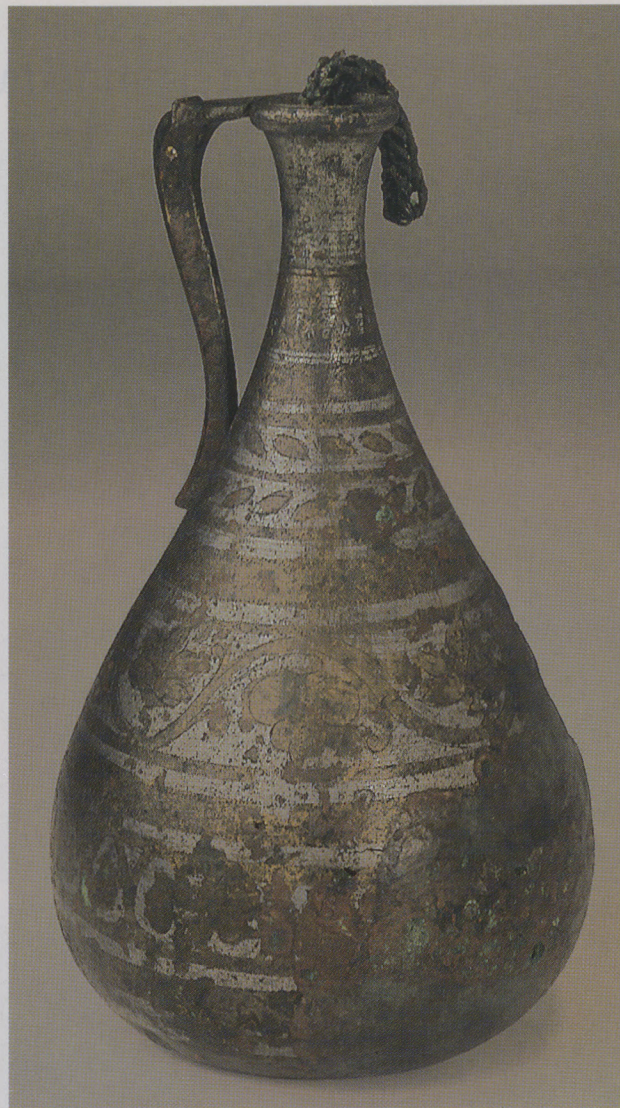
Schließlich fand sich noch eine kleine kugelbäuchige Bronzeflasche mit einem luftdicht schließenden Drehdeckel – ein antiker Parfümflakon. Zu kei-



Ein Eros nimmt die Mitte dieser durchbrochenen Zierscheibe aus Bronze ein, die zu einem Pferdegeschirr gehört hat.

nem der Gefäße paßt eine verzierte Henkelattache und ein Kannengriff mit einer Dionysos-Maske. Eine bronzene Zierscheibe mit der Darstellung eines Eros in der Mitte hatte wohl zu einem Pferdegeschirr gehört. Der Kesselschmied wollte diese Bronzeile wohl gegen schadhafte geworden austauschen. Bei einigen Kannen und Krügen hatte er dies bereits getan. Bei genauer Betrachtung stellte sich nämlich heraus, daß Griff und Gefäß ursprünglich nicht zusammengehört hatten, obwohl sie stilistisch genau zusammenpaßten. Die massiv gegossenen Henkel hatten eben eine längere Lebensdauer als die dünnwandig getriebenen Gefäße. In seinem Altmetalldepot hatte der Kesselflicker von Heidenheim auch eiserne Geräte und Werkzeuge liegen: ein Stechbeitel, ein Dorn, ein Zirkel und eine Blechschere sowie drei Fußfesseln, die aufgebrochen waren.

Funde und Befunde der Ausgrabungen des letzten Jahrzehnts zeigen deutlich, daß Heidenheim nach dem Abzug der römischen Truppen nicht zum bedeutungslosen Dorf herabgesunken war, wie man bisher angenommen hat, sondern, im Gegenteil, erst zu großer Blüte gelangte. Der Garnisonsort wurde Verwaltungsmittelpunkt, erlebte einen Bauboom und zog Menschen und Waren von weit her an. Griechische Graffiti auf Scherben, bestimmte, aus Pannonien bekannte Techniken und die Zierscheibe mit dem Eros, aber auch Parallelen zu Funden in der Provinzhauptstadt Augsburg und in Limesorten in Rätien belegen für das 2. und 3. Jahrhundert rege Beziehungen nach nah und fern.



*Vom Farbenspiel Silber/Gold lebt die Verzierung dieses birnenförmigen Kruges, dessen Herstellung hohes technisches und künstlerisches Können verrät. In eine hauchdünn aufgetragene Zinnschicht sind die Motive eingekerbt und der Überzug dann stellenweise wieder entfernt worden.*